

Dein Reich komme

MONATSHEFTE

HERAUSGEGEBEN
VOM MISSIONSBUND

«LICHT IM OSTEN»

WERNIGERODE A. H.

SCHRIFTFLEITUNG:

MISSIONSINSPEKTOR

PAUL ACHENBACH

Spruch 113 / Beleitwort 113 / Saulus und
Kornelius 114 / Christuskirche ist Abhängig-
keit von Gott 118 / Aus unserer Missionsarbeit
121 / Vom Deutschtum im Osten 125 / Aus
dem ungarischen Karpathenland 125 / Bücher-
besprechungen 127

NUMMER 12 DEZEMBER 1940 21. JAHRGANG

In Deinem Lichte sehen wir das Licht

Psalm 36, 10.

Liebe Missionsfreunde!

Wenn alles gut geht, kommt die Dezembernummer noch vor Weihnachten in Ihre Hände und hoffentlich Ihnen allen zur Freude. In diesen Zeiten, wo unser Volk im Kampf um seine Existenz und seine Zukunft steht, wo unsere Väter, Brüder und Söhne zu Lande, auf dem Wasser und in der Luft kämpfend die Wacht halten, brauchen wir innere Stärkung und Kraft für unsere Seele. Auch die unserer Freunde und Glieder unseres Volkes, welche ein lebendiges Opfer für Volk und Heimat brachten, brauchen Kraft und Trost. Das soll uns die Weihnachtszeit mit ihrem Glanz durch den Christus Gottes vermitteln.

Darum richten wir unseren Blick auf Ihn, der von den Propheten erwartet wurde, den die Apostel als gekommen zur Erlösung für die Welt verkündigten und auf den die neutestamentliche Gemeinde wartet als den wiederkommenden Herrn.

So ist es unser Wunsch, daß auch durch „Dein Reich komme“ etwas an Kraft, Trost und Licht unseren Lesern gegeben werde, um im Glauben durch die Zeit zu wandern als solche, die eine lebendige Hoffnung haben. Es ist das Vorrecht der Gemeinde Jesu Christi, daß sie sich keine Hoffnung zu machen braucht, sondern daß sie eine Hoffnung hat. Der Christ lebt nicht im Dunkeln, nicht in der Finsternis, von Jesus Christus erleuchtet, vom Advent und weihnachtlichen Schein umgeben, sieht er das Licht, das von dem Thron Gottes hineinstrahlt in diese Welt: „In Deinem Lichte sehen wir das Licht.“ Dazu gibt uns auch ein Wort von J. Kroeker Erleuchtung für unseren Alltag und das Leben:

Selig, wer in das Licht tritt, das von oben her auf uns fällt, und nicht im Schein von unten her das Ewige zu finden und zu verstehen sucht. Denn Nacht erklärt die Nacht nicht, erst der Morgen nennt die Nacht Finsternis. Auch unser Leben muß aber zum Tage werden, sobald es sich dem Morgen- glanz der Ewigkeit zuwendet.

So grüßen wir als Mitarbeiter des Missionsbundes unsere mitarbeitenden und mitbetenden Freunde und Leser zum Jahresluß.

P. A c h e n b a c h.

Saulus und Kornelius

Von Miss.-Direktor J. Kroecker*).

Er fiel zu Boden und hörte eine Stimme, die ihm zurief: Saulus, Saulus, was verfolgst du mich? Er fragte: Wer bist du, Herr? Dieser antwortete: Ich bin Jesus, den du verfolgst. . . Apg. 9, 1—7.

Auf der Stelle sandte ich zu dir, und du hast wohlgetan, daß du gekommen bist. Jetzt stehen wir alle vor Gott, um alles zu hören, was dir vom Herrn aufgetragen ist. Apg. 10, 33—36.

Man hat die Theologie des Apostels Paulus eine „Theologie des Bruches“ genannt. Dieser Bruch im Leben des Saulus entstand aber nicht aus seinem Inneren heraus, nicht etwa auf Grund seiner persönlichen Frömmigkeit. Derselbe kam, als er vor den Toren von Damaskus eine Christusbegegnung hatte. Da trat der Bruch ein zwischen dem Rabbi Saulus und dem Apostel Paulus. War er bisher ein jüdischer Rabbi gewesen, hinfort wurde er ein Apostel der Gemeinde. Da trat der Bruch ein zwischen dem Eiferer für das Gesetz und dem Boten des Evangeliums. Nachdem er von Christus Jesus innerlich ergriffen worden war, hatte er hinfort nur noch den einen Wunsch: mit seinem Christusevangelium die ganze alte, damals bekannte Welt zu erfüllen. Er sehnte sich danach, nicht nur sein Evangelium nach Rom zu tragen, um dort die Brüder zu grüßen und im Glauben zu befestigen, sondern er wollte weiter nach Spanien gehen, um auch im Westen die große Kunde von dem Kommen unseres Herrn und Heilandes den Völkern zu bringen. Seitdem Christus ihm begegnet war, war der Bruch eingetreten zwischen seinem einstigen Leben „außer Christus“ und dem gegenwärtigen Leben „in Christus“. Wenn er an sein Leben dachte außer Christus, so fromm er war, dann bezeugt er von demselben ganz offen: Ja, wir schämen uns dieses Lebens, wo wir außer Christus Gott zu dienen suchten.

Wieviel hat seit diesem Bruche Paulus aus seiner Christusgemeinschaft, d. h. auf Grund seines Umganges mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen nicht etwa nur den Gemeinden seiner Zeit, sondern der ganzen Kirche Christi gegeben! Er hätte niemals diese unversiegbare Quelle des Evangeliums und der Kraft in sich als dem frommen Christushasser gefunden. Er fand sie erst in der Glaubensgemeinschaft mit dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Hinfort konnte er bezeugen, ob sein Zeugnis den Juden oder Hellenen oder aber den Barbaren galt, daß er nur eines, lezthin nur einen zu verkündigen hat: Christus. Dieser Christus war ihm nicht etwa nur der Gekreuzigte, er war ihm zugleich auch der durch die Auferweckung von Gott Gerechtfertigte. Er war ihm das Evangelium, das er als schöpferische Lebensmacht in die Völker trug.

Unser Thema enthält zwei große Teile; zunächst: Saulus und seine Christusfeindschaft; dann: Kornelius als der Erstling aus den Heiden. Die Christusfeindschaft reifte bei Paulus zu einem

*) Vortrag an der 18. Glaubens- und Missionskonferenz in Bernigerode a. S. 3.—7. Juli 1940. Die Ausführungen über den zweiten Teil (Kornelius) bringen wir in einem Sonderartikel.

Christushaß aus, und auf Grund seines Christushasses wurde er zu einem Verfolger der Gemeinden. Wir könnten auch sagen: zu einem Verfolger Dessen, durch den Gott mit seiner Heilsbotschaft in die Geschichte getreten war. Denn Saulus sah sich vor Damaskus von dem Auferstandenen mit den Worten gestellt: „Saulus, Saulus, was verfolgst du mich?“

Wie ist es zu begreifen, daß ein Mann wie Saulus zu solcher Christusfeindschaft kommen konnte? Er war kein Gotteshasser, er war vielmehr, wie auch Nikodemus, ein Theologe. Er liebte Gott, eiferte für Gott. Wie erklären wir uns, daß ein Mensch, der versucht hat, von Jugend an im Gesetz unsträflich zu wandeln, zu solch einem Christushasser werden konnte und in Verbindung damit auch zu einem Verfolger der Gemeinde? Um deutlicher den Zusammenhang im Leben des Saulus zu sehen, möchte ich diese seine Christusfeindschaft auf drei Punkte zurückführen:

1. Persönliche Unbekanntschaft mit Jesus, 2. Feindliche Überlieferung der Juden und 3. Fanatischer Eifer fürs Gesetz. Aus diesen drei Quellen floß zunächst die Feindschaft und aus der Feindschaft wurde dann der Haß und die Verfolgung geboren, die Andersgläubigen gegenüber keine Rücksichtnahme mehr kannte.

Persönliche Unbekanntschaft mit Jesus. Es ist immer wieder die Frage aufgeworfen worden, ob Saulus nicht doch Jesus gekannt hätte. Aber die Forschung kommt mehr und mehr zu der Erkenntnis, daß Saulus von Tarsus Jesus wohl nie gesehen und ihn auch wohl nie gehört hat. Mit ihm fehlte ihm die persönliche Berührung mit Jesus. Er hatte zwar vieles von ihm gehört, aber nie Gelegenheit gehabt, in die Seele des von Gott Gesandten hineinzuschauen. Und doch trug Saulus ein bestimmtes Jesusbild in seiner Seele. Er war nicht ohne Kenntnis etwa über den vielgenannten Jesus von Nazareth. Diese Kenntnis hatte er aber allein auf Grund der feindlichen Überlieferung der Juden gewonnen. Daraus hatte er ein völlig falsches Jesusbild empfangen. Auf Grund dieses Bildes, das er in sich trug, konnte er kaum anders, als um der Majestät, Ehre und Offenbarung Gottes willen diesen Jesus zu hassen. Ja, er glaubte diejenige verfolgen zu müssen, die sich zu diesem Jesus von Nazareth bekannten. Was für ein Bild hatte denn die jüdische Überlieferung ihm gegeben?

Er sah Jesus als den falschen Propheten. Wenn auch das Volk gelegentlich fast außer sich war, daß Jesus solche Taten und Wunder tat, und es in seiner Begeisterung Gott rühmte, daß solch ein Prophet wieder erstanden sei, so war ihm zuletzt dennoch klar: dieser Jesus ist ein falscher Prophet. Er kann unmöglich einer jener großen Propheten gewesen sein, die uns von Gott ein Letztes zu sagen haben. Er muß vielmehr einer jener falschen Propheten sein, die das Volk verführen. Er bindet die Volksmenge an die eigene Person. Denn „viel Volks folgte ihm nach“. Die jüdische Überlieferung hatte aber an Saulus nicht weitergegeben, daß dieses Volk, das ihm nachfolgte, in Jesus Gott sah, der solche Taten durch seinen Gesandten zu tun vermochte.

Saulus mußte auf Grund der jüdischen Überlieferung annehmen, daß Jesus ein Lügen-Messias sei. Den Messias erwartete auch das jüdische Volk, und zwar in heißester Sehnsucht. Je stärker der Druck der Römer

wurde, je düsterer im allgemeinen sich die Weltgeschichte gestaltete, umso gewisser stand es dem Glaubenden aus den Tuden, daß die große, von den Propheten bereits geschaut und ersehnte neue Heilszeit bevorstehe. Nun erhebt aber dieser Nazarener Anspruch, er sei der Messias, d. h. der Gesalbte Gottes. „Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater“. Welch ein Argerniß war solch ein Wort unseres Herrn und Heilandes in seiner Knechtsgestalt für jüdische Ohren! Oder aber: „Ich kann nichts von mir selbst tun“. Nein, der kann niemals der Verheißene, Gesandte und Gesalbte Gottes sein. Er ist ein Lügen-Messias, und daher ist es besser, einer stirbt für das Volk, als daß das ganze Volk, als daß die ganze Kirche zugrunde gehe, die durch Jahrtausende im jüdischen Volke aufgebaut worden ist durch die Erkenntnis des Gesetzes und der Propheten.

Saulus kannte Jesus, aber auf Grund der Überlieferung nur als einen Diener Satans, einen verborgenen Diener des Fürsten dieser Welt. Man konnte nicht bestreiten, daß er in Vollmacht handelte, daß er selbst Dämonischen gegenüber Autorität besaß. Man konnte nicht bestreiten, daß er durch sein Wort Wogen und Wellen sich legen ließ. Aber man führte alles dieses Dynamische, dieses Überweltliche, dieses völlig Unerklärliche in seinem Handeln zurück auf ein Handeln Satans. „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel.“ So lautet das Urtheil der angeblich Wissenden über ihn.

Und wie kann der Messias, wie kann der der verheißene Prophet sein, der das Gesetz verachtet? Kommt er in Berührung mit unserem Gesetz, das unseren Vätern Jahrhunderte, Jahrtausende gedient hat, dann spricht er in einer Freimütigkeit, in einer Überlegenheit von ihm und stellt sein Wort, ausgesprochen in der Vollmacht seines Vaters, einfach über das Gesetz. „Den Alten ist gesaagt worden“ ... „Ich aber sage euch.“ Wir müssen begreifen, was das bedeutete, wenn hier einer auftrat, der den Anspruch erhob, daß seine Worte Gottes Worte seien. „Ich rede nicht von mir selbst.“ Er stellte einfach sein Handeln in Gegensatz zu dem, was an Licht dem Volke aus dem Gesetz leuchtete. Jesus war zwar nicht einer, der das Gesetz aufhob. Er gab dem Gesetz vielmehr durch seine Person und durch sein Handeln in der Vollmacht seines Vaters einen Inhalt, durch den das Gesetz einfach aufgehoben, bei weitem in Kraft und Umfang überboten wurde. Wie sollte man das verstehen? Ein Gesetzesverächter, einer, der das Wort Gottes beschimpft, indem er sagt: „Ich aber sage euch!“ Ein Gesetzesverächter, indem er hingeht und auch am Sabbath einer armen kranken Frau hilft! Er übertritt ja das Gesetz, indem er sich in seiner Barmherzigkeit selbst zu der Sünderin zu seinen Füßen bekennt, — nicht zur Sünde der Sünderin, aber zur Sünderin, die nach Vergebung schreit.

So wird uns in etwas der Christushaß dieses Saulus von Tarsus verständlich. Daß er als Eiferer für das Gesetz, und zwar als ein fanatischer Eiferer, wiederum so für das Gesetz seiner Väter und für Gott eintrat, das tat er aus Liebe zur Religion, aus Liebe zum Gesetz. Darum mußte auch für diesen Saulus, wenn ein Neues eintreten sollte, die Begegnung mit Christus kommen. Damit verbunden war aber der innere Bruch.

Was war nun das Geheimnis seines Bruches? Ich habe oft in meinen Vorträgen gesagt: Jede Christusbegegnung ist eigentlich eine Gotteschöpfung für sich. Keine Christusbegegnung gleicht ohne weiteres einer anderen. Die Christusbegegnung einer Lydia war eine völlig andere als die Christusbegegnung eines Saulus von Tarsus. Eine Lydia hätte uns wohl nie einen Römerbrief schreiben können. Niemand hätte ein Theologe gewagt zu sagen, daß die Theologie einer Lydia die Theologie des Bruches sei. Im Gegenteil, ihr tat der Herr das Herz auf. Und dennoch war sie, nachdem sie Christus begegnet war, später nicht mehr die Lydia, die sie vordem gewesen war. Es war dennoch von Christus her ein Neues auch in ihr Leben hineingetragen worden.

Wie kam es nun aber gerade bei einem Saulus zu diesem so schroffen Bruch? Saulus hatte eine unerwartete Christusbegegnung. Er gehörte zu jenen, zu denen Christus kam, ohne daß sie eine Christusbegegnung ersehnt oder erbeten hätten. Er hätte ja sich selbst verflucht, wenn er um eine Christusbegegnung gebeten hätte. Und doch begegnete er diesem Christus. Das ist das Überwältigende an der Barmherzigkeit Gottes, geoffenbart in Jesus Christus, daß Christus eine Begegnung auch mit denen sucht, die ihm nicht begegnen wollen, daß er ihnen Gelegenheit geben will, eine Entscheidung zu treffen, entweder für ihn oder aber gegen ihn. Auf der Blankenburger Konferenz in Thüringen habe ich vor Jahren einmal den Satz ausgesprochen: Es ist eigentlich unser menschliches Verhängnis geworden, daß Jesus in die Geschichte getreten ist. Nun kommt weder der Einzelne, noch kommen die Völker in ihrer Geschichte hinfort zur Ruhe. Wenn sie ihn auch nicht suchen, unerwartet bricht er als Auferstandener und als Fürst des Lebens hinein in das Leben der Einzelnen und packt sie innerlich so gewaltig, daß ein Ausweichen gar nicht mehr möglich ist. In wessen Leben einmal Jesus getreten ist, ob durchs Wort, ob durch die Predigt, ob durch das Zeugnis der Eltern, der kommt von diesem Jesus nicht mehr los. Er mag es versuchen: „es wird dir aber schwer werden, wider den Stachel zu löcken.“ Und wenn du wissen willst, was aus dir eines Tages dann wird, dann kann es geschehen, daß auch du zu einer Feindschaft gegen Christus ausreißt, die diejenigen nicht mehr ertragen kann, die etwas von dieser Christuskraft in ihrer Schwachheit in sich tragen, d. h. die etwas wissen von dieser Gottesmacht, die sich in armen, schwachen, sündigen und verlorenen Menschen offenbart.

So kam auch für Saulus diese Christusbegegnung ganz unerwartet. Es gehört zur Majestät, zur Würde und Vollmacht unseres auferstandenen Herrn, daß er als der Starke dem Menschen beaegnet. Wir haben nicht den Eindruck von Saulus, daß er eine weiche Persönlichkeit gewesen wäre. Er war nicht einer, der sich sehr schnell hin und her bewegen ließ durch den verschiedenen Wind der Lehre. Im Gegenteil, er war eine sehr charaktervolle, sehr starke, ungemein überzeugte, ja eine fanatische Persönlichkeit, die aus einem Fanatismus heraus Religion betrieb. Und doch fiel er zu Boden, als er dem Auferstandenen gegenüberstand. Der Bruch kam aber nicht nur rein äußerlich, indem er niedergeworfen wurde. Es geschah Gott sei Dank weit mehr. Es war bei Paulus wie es überhaupt bei solchen Charakteren oft der Fall ist.

Er fragte: „Wer bist du?“ Er sah sich plötzlich einer Macht gegenüber, der er nicht gewachsen war. „Ich bin Jesus“, den du verfolgst, obgleich deine Brüder mich gekreuzigt haben. Ich lebe und du verfolgst mich und zwar in denen, die mich lieb haben. Du glaubst in deinem Fanatismus Jünger und Jüngerinnen gefangen nehmen zu können. Weißt du denn nicht, daß du in deinem frommen Fanatismus einen Kampf gegen mich führst?

Und nun erfolgt eine ungemein mutige Glaubenshingabe: „Was willst du, daß ich tun soll?“ Das sind die Charaktere, die immer nur eines sein können, entweder Christushasser oder aber sie wollen eine Einsicht gewinnen, volle Klarheit haben über den, der ihnen in ihrem Leben zu stark geworden ist. „Wer bist du, Jesus?“ „Was willst du, daß ich tun soll, wenn du Jesus bist? Was für einen Anspruch erhebst du an mich?“ „Das werden andere dir sagen.“ Die weitere seelsorgerliche Mission überließ der Auferstandene einem anderen Jünger. Saulus hatte seinen Bruch erlebt in seiner Christusbegegnung. Wir kennen alle sein Zeugnis aus seinen Briefen: „Als es Gott wohlgefiel, auch mir seinen Sohn zu offenbaren, besprach ich mich nicht lange mit Fleisch und Blut. Als bald fuhr ich zu.“ Ich glaube nicht, daß Paulus gleich die ganze Christologie in dem Augenblick erfährt hat, als er von Christus Jesus gestellt und ergriffen wurde. Er mußte sich nur als einer, der von Christus Jesus ergriffen worden war, und daß dieser der Retter sein mußte, durch den für alle, nicht nur für den Juden, sondern auch für die Griechen und Barbaren das Heil von Gott kommen wird. Und so fuhr er zu. Und doch ist damit nicht das Letzte gesagt. Wir führen die Bekehrung eines Saulus nicht etwa auf psychologische Seelenvorgänge zurück. So charaktervoll er auch war, und wenn er später auch sagen konnte „ich besprach mich nicht mit Fleisch und Blut“, letzthin war der Bruch in seinem Leben eine Gottesstat. Daher ist überall in den Zeugnissen des Apostels von dieser Gottesstat die Rede.

In seiner neuen Glaubensstellung bezeichnet sich Paulus nach seiner Christusbegegnung hinfort als ein Sklave des Christus Jesus, als berufener Apostel, als ein Ausgesonderter für das Evangelium.

Christusnachfolge ist Abhängigkeit von Gott.

Von Superintendent F. Ungnad, Berlin.*)

Joh. 5, 17—20

Joh. 11, 5—7

1. Könige 8, 57—58

„Wer mir dienen will, der folge mir nach und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein“, so spricht der Herr. „Mir nach spricht Christus unser Held, mir nach ihr Christen alle!“ Wie oft haben wir es schon anbetend gesungen, und es war uns dabei als stünde Er vor uns und wir hörten seinen Ruf, wie ihn die Jünger einst gehört: Steh auf, komm, folge mir nach! Wie oft haben wir ihm die Antwort gegeben, ihn inbrünstig bittend, mit heiligem Vorsatz gelobend: Jesu, geh voran auf der Lebensbahn, und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen.

Nachfolge Jesu ist die Forderung der Schrift an die, die zu dem Jesus von Nazareth gehören. „Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.“ Darin faßt der Herr selbst alle jene Verpflichtungen

*) Vortrag an der 18. Glaubens- und Missionskonferenz in Bernigerode a. S., 3.—7. Juli 1940.

zusammen, die der Jüngerberuf uns auferlegt. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Wer Ihm folgt, dem verheißt er, daß er nicht in der Finsternis, sondern im hellen Licht, im Ewigkeitslicht wandeln soll. „Ich bin der Weg“, sagt der Herr von sich selbst. Er ist nicht nur uns den Weg vorgegangen, er hat nicht nur uns den Weg gebahnt durch die weglose Welt, den Weg, der einzig und sicher zum Ziele führt. Er ist der Weg, der einzige Weg, der zum Ziele führt, weil aus dem Ziel zu uns gekommen. Jesus, der Weg Gottes zu uns und darum unser Weg zu Gott. „Niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Wir sollen unsere Füße in seine Fußstapfen setzen. „Wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen.“ Wohl die meisten Menschen, auch viele Christen, für die das Christsein gewiß eine heilige Sache ist, bleiben nun bei dem stehen: Er hat uns ein Vorbild gelassen. Christus unser Vorbild. Ist die Anerkennung der Vorbildlichkeit Christi und der Wille der Nachfolge tatsächlich schon Nachfolge Jesu selbst? Gewiß es soll auch so sein. Dazu kann es aber nur kommen, wenn wir Ihn an uns und in uns erleben, Seine Inkarnation, Seine Fleischwerdung, so wie sie der Apostel Paulus im Galaterbrief als den großen Wendepunkt in seinem Leben bezeichnet: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“, oder im Philipperbrief: „Christus ist mein Leben.“ Ist Christus nur unser Vorbild, vielleicht sogar nur ein Vorbild neben andern, dann besteht die große Gefahr, in ihm nur das Menschliche, wenn auch das Ideal-Menschliche zu sehen. Dann erscheint Christus zu leicht in unserer Vorstellung als einer in der langen Reihe von Vorbildern aus der Geschichte der Kirche oder der Geschichte des eigenen Volkes. Wer dann versucht, ihn zu kopieren, dies Vorbild Jesu zu erreichen, muß als ernster, aufrichtiger Mensch in seinem Streben im Pessimismus enden, in der Verzweiflung, denn er muß erkennen, daß er dies Vorbild nie erreichen kann. „Es ist all unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben.“ Ist aber das Ziel unerreichbar, wozu soll dann der Mensch all seine Kräfte, sein Wollen und sein Tun an eine Zweck- und Ziellosigkeit setzen? Wir können es verstehen, daß Menschen ernstes Streben hierzu gelangen, weil sie versuchen, nur aus sich selbst heraus sich zu dieser Nachfolge Jesu zu entwickeln, zu erziehen. Das Wort von der Nachfolge Jesu bekommt erst dann für uns Inhalt, Leben, wenn wir jenes wunderbare Geheimnis der Christus-Inkarnation, jenes Gotteswunder, jene schöpferische Gottesstat, das In-Christo-sein an uns und in uns erleben. Ein wunderbares Korrespondieren dieser beiden Vorstellungen: Christus in uns, wir in Christo. Wenn ich hineinfragen würde in unseren Kreis: wer von euch hat Christus?, dann würden wohl viele mit leuchtenden Augen sagen können: Ich habe Christus. Es gibt aber doch etwas, was noch viel größer ist als dies Erleben und Bekennen. Das ist das andere: Christus hat mich. Wenn ich sage: ich habe Christus, dann lege ich den Nachdruck auf das eigene Ich, dann ist Er ein Teil von mir, eingegangen in meine Unsicherheit und Vergänglichkeit. Sage ich aber, daß Christus mich hat, dann bin ich eingegangen in sein ewiges Leben. Das ist das Letzte, das Höchste, Gottes Tat an uns. Wir bekennen mit Luther: „Der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat von aller Gewalt des Todes und Teufels, auf daß ich sein eigen sei.“

Nachfolger Jesu sind nur die Christus eigenen Menschen. Nur so können wir verstehen, was der Herr über die Nachfolge sagt. Das In-Christo-sein sollen und können wir aber alle erleben, und wir werden es erleben, wenn wir wollen. Dies Wollen muß ein radikales sein, es bedeutet leer werden vom eigenen Ich und offen werden allein für Ihn. In seinen Abschiedsreden im Kreise der Jünger verheißt der Herr den Seinen: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch.“ „Wir werden zu euch kommen und Wohnung bei euch machen.“ Im hohepriesterlichen Gebet setzt der Herr die Gemeinschaft, die er mit seinen Jüngern hat und sie mit ihm haben sollen gleich mit dem Verbundensein mit dem Vater: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir eins sind, ich in ihnen und du in mir.“ Ein engeres, lebensvolleres organischeres Einssein gibt es nicht, wie das des Vaters und des Sohnes. Diese organische Lebensgemeinschaft mit dem lebendigen Christus will Gott uns durch seinen heiligen Geist schenken. Wiedergeburt nennt es der Herr im Nachtgespräch mit Nikodemus. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden“, so kann der Apostel Paulus bezeugen. Nachfolge Christi ist nicht mehr und nicht weniger als die Zusammenfassung der Lebensfunktionen des wiedergeborenen, des neuen Menschen, des Paradiesesmenschen.

Christusnachfolge ist Abhängigkeit von Gott. Zwei Bibelstellen sind hierfür angeführt: Joh. 5, 17—20 und Joh. 11, 5—7. Man kann verstehen, welch gewaltigen Eindruck die wunderbare Heilung am Teiche Bethesda nicht nur auf den Kranken und seine Angehörigen, sondern auf die gesamte jersalemitische Bevölkerung machte. Immer

wieder wurde der Geheilte nach den Einzelheiten seiner Heilung gefragt, und er konnte immer nur von dem berichten, was Jesus an ihm getan hatte. Einige besonders Beherzte traten auch an Jesus selbst heran, um von ihm zu erfahren, in wessen Auftrag und in wessen Kraft er dies Wunder getan habe. Jesus blieb ihnen die Antwort nicht schuldig: „Mein Vater wirkt bisher, und ich wirke auch.“ Joh. 11 berichtet die Auferweckung des Lazarus. Unbegreiflich war für die Schwestern Martha und Maria Jesu Zögern, zumal als tatsächlich eintrat, was sie befürchteten. Von Stunde zu Stunde wurde es schlechter mit ihrem Bruder, und Jesus blieb aus. Das Licht ihrer Hoffnung erlosch, als Lazarus, ihr Bruder, starb. Unbegreiflich war auch Jesu Zögern für die Jünger, die um ihn standen. Sie wußten, wie sehr ihr Meister den Lazarus liebte. Täglich erlebten sie es mit ihm, wie der Herr schnell half, wenn man die Kranken zu ihm brachte, und hier blieb er dem kranken Freunde fern, obwohl er wußte, wie es um ihn bestellt war. Warum? Wir wissen, warum er zögerte. Er wartete auf einen Wink von seinem Vater. Nichts tat er, was der Vater ihm nicht aufgetragen hatte. Jenes Selbstzeugnis „Ich und der Vater wir sind eins“ war nicht nur das Bekenntnis seiner Wesenseinheit mit dem Vater, damit bezeugt Er zugleich die völlige Einheit seines Willens mit dem des Vaters. Die beiden obigen Abschnitte sind nicht die einzigen Erzählungen aus seinem Leben, die diese Abhängigkeit vom Vater, dieses organische Einssein mit dem Vater zum Ausdruck bringen. Joh. 2 lesen wir die Geschichte von der Hochzeit zu Kana. Auch hier zögert Jesus. Nicht Menschen, nicht einmal seine Mutter soll ihn zum Handeln bringen. „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Noch hatte er den Auftrag nicht vom Vater. Als er ihn aber erhielt, tat er das Wunder so unfassbar groß. Wenn Johannes am Schluß jener Geschichte sagt „Er offenbarte seine Herrlichkeit“, so meint er damit im Zusammenhang des Evangeliums nicht so sehr die wunderbare Verwandlung des Wassers in Wein, sondern das Offenbarwerden seiner Abhängigkeit vom Vater, sein Einssein mit Ihm. „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater.“ Er offenbarte diese seine Herrlichkeit in Bethsemane, als Er mit dem Tode rang: „Vater, nicht mein sondern dein Wille geschehe“, als er sterbend betete auf Solaatha am Kreuz: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ Ja, unterm Kreuz Jesu beten wir an die Herrlichkeit Gottes, die in Christus der Welt offenbar wurde. Unfassbar groß ist für uns, daß wir an dieser Herrlichkeit teilhaben sollen in der Christusnachfolge, an ihr in der Abhängigkeit vom Vater. „Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“ So hat einst der Herr gesagt, doch auch für die, die ihm gehören, die in seiner Nachfolge stehen. Wie die Speise uns zum Leben nötig ist, so können wir nur leben, so hat unser Herr nur Sinn und Inhalt und Lebenskraft in der Willenseinheit mit Gott. Er muß unser Leben gestalten! Sagen wir Ja zum Willen Gottes, dann haben wir teil an der Herrlichkeit Christi.

Ich sprach von uns Christen, von uns Christuseigenen als von Paradiesesmenschen. Auf den ersten Blättern der Bibel lesen wir vom Leben dieser Menschen im Paradies. Zu allen Zeiten haben Gelehrte darüber nachgegrübelt, wo jenes Paradies etwa zu suchen sei. Paradies ist kein geographischer Begriff, dessen Grenzen festzustellen wären. Paradies bedeutet den Zustand hemmungsloser Lebens- und Willensgemeinschaft der Geschöpfe mit dem Schöpfer. Die Sünde hat diesen Zustand beseitigt und sich zwischen Gott und den Menschen gestellt. Im Sündenfall hat der Mensch sich zu seinem Gott gemacht und dadurch den Kontakt mit dem ewigen Gott verloren, verloren sein Ewigkeitsleben. Er meinte ein Herr der Welt zu sein und ist in Ausübung seiner Herrschaftsrechte in der Welt ohne Gott ein Sklave der Materie geworden, ein Teil der Welt, die er zu beherrschen meinte. Je größer die Distanz zwischen Gott und dem Menschen geworden ist, je stärker sich das Erdgebundensein des Menschen ausgewirkt hat, um so ewigkeitsärmer war das, was wir Menschen leben nennen.

Luther läßt uns zur Weihnacht in Betrachtung der Menschwerdung des Gottessohnes singen: „Deut schließt er wieder auf die Tür zum schönen Paradies.“ Das ist die gläubige Weihnachtsschau, das gläubige Miterleben des Geheimnisses: das Wort ward Fleisch. Dazu hat Gott seinen Sohn gesandt und in unser Menschsein eingehen lassen, um jenen Urzustand der Gotteskindschaft, jene hemmungslose Lebens- und Willensgemeinschaft zwischen Mensch und Gott wieder herzustellen. Ich sage absichtlich: zwischen dem Menschen und Gott und nicht umgekehrt, ist doch der gnädige Ruf, der an uns ergangen, die Gnadenbotschaft, die wir weitergeben sollen „Laßt euch versöhnen mit Gott!“ Der hat den Ruf angenommen, der sein freudiges Ja sagt zum Willen Gottes, der es aus tiefster Seele immer wieder betet: „Führe mich, o Herr, und leite“, „Vater, nicht mein

Wille sondern dein Wille geschehe“. Als Jesus sein Kreuz auf sich nahm, als er sein „Ja“ zu seines Vaters Willen sprach, da war die ganze Menschheit gegen ihn, er aber war auf Seiten des Vaters und konnte sterbend beten: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ — Es ist dem „alten Adam“ ganz gewiß nicht leicht: dies Einsamwerden, dies Unverständnisbleiben in der Welt; für die Gemeinschaft schuf der Schöpfer ja uns Menschen alle; in Christus aber schenkt uns Gott Gemeinschaft, Gliedgemeinschaft mit allen, die der Vater Ihm wie uns zu eigen gab, Gemeinschaft aus der Ewigkeit und für die Ewigkeit. Durch Glauben und Taufe haben wir nicht nur Gemeinschaft mit Christus, sondern Teil an n Christus. Mönchen war uns immer wieder durchlesen, was Paulus darüber, vor allem über die Bedeutung der Taufe, im Römerbrief schreibt: „Alle, die wir in Jesum Christum getauft sind, die sind in seinen Tod getauft...“, „sind wir mit Christo gestorben, so glauben wir, daß wir auch mit Ihm leben werden...“ (Röm. 6, 3 ff.). Wir haben teil an seinem Kreuzestod, teil an seiner Auferstehung, teil an seiner Herrlichkeit, teil an seinem ewigen Leben. Des Paulus Bekenntnis am Schluß des 8. Kapitels des Römerbriefes — das schönste Bekenntnis, das je über Menschenlippen gekommen ist — darf nun auch unser Bekenntnis sein: „Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, nichts kann mich scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu.“

Nachfolge Jesu in der Abhängigkeit von Gott ist Erleben und Leben der Ewigkeit in allem Zeitgebundensein! Wie ist's mit uns?! Wie köstlich wäre es, wenn unser aller Antwort lauten könnte: „Ich bin dein, sprich du darauf dein Amen, liebster Jesu, du bist mein.“

Aus unserer Missionsarbeit.

Aus dem Generalgouvernement.

Gesegneter Reisedienst.

Einer der Predigerbrüder aus dem früheren Ostpolen, der vor einigen Wochen seinen neuen Dienst im Generalgouvernement aufgenommen hat, berichtet von der freudigen Aufnahme, die ihm überall bei seinen Besuchen und Evangelisationsreisen zuteil wurde.

„Die zweite Reise führte mich in das Lemkowsche Gebiet in den Karpathen. In dem Dorfe Wapienne, etwa 12 Kilometer von der Eisenbahnstation Gorlice entfernt, befindet sich eine kleine Gemeinde von Gläubigen. Der Herr segnete hier den Dienst wunderbar während meines fünftägigen Aufenthalts. Ungeachtet der Erntezeit hatten wir jeden Tag Versammlungen, wo das Wort Gottes von den Anwesenden mit großem Interesse bis 11 und 12 Uhr nachts gehört wurde. Nach Schluß der Versammlung wollten die Leute immer noch nicht nach Hause gehen. Immer wieder baten sie mich, ihnen noch ein Lied zu singen oder ein Gedicht aufzusagen. In Wapienne fand auch eine Taufe an sechs Neubekehrten statt, vier Mädchen bis zu 18 Jahren und zwei Männern mittleren Alters. Nur schwer läßt sich die in diesen unvergeßlichen Tagen erlebte Freude und der Segen beschreiben. Die Gläubigen bezeugten mir, daß sie in der Geschichte ihrer Gemeinde solche Segensstunden noch nicht gehabt hätten. — An einem Festtage beschlossen wir, in das etwa 6 Kilometer entfernte Nachbardorf zu gehen, um mit den dortigen Einwohnern die erlebte Freude zu teilen. Wir waren eine Gruppe von etwa 20. Auch in diesem Dorf hatten wir eine gesegnete Versammlung. Auf dem Heimwege begleitete mich noch der aus jungen Leuten bestehende Chor, und wir machten auf einem der schönen Berae Raß, von wo wir die umliegenden Dörfer, Städte, Täler und Höhen bewunderten. Auf diesem Berge hielten wir auch eine Übungsstunde ab; es wurden drei Choralieder und zwei Gemeindelieder eingeübt. — Ryniza hat eine herrliche gebirgige Umgebung, außerdem ist es ein berühmter Kurort, der in der Sommerfaison von reichen Leuten sehr stark besucht wird, die alle herkommen, um ihre Gesundheit aufzubessern. In Ryniza ist ebenfalls eine kleine Gruppe von Gläubigen, mit denen ich vier Tage freudiger Gemeinschaft vor dem Herrn verlebte. Es ist erfreulich zu bemerken, daß die Zahl der an dem Wort Gottes interessierten Menschen größer war, als die Zahl der Gemeindelieder selbst. Von R. fuhr ich, völlig gesund, wie aus dem Kurort kommend, nach Neu-Sandec. Hier wohnen nur einige gläubige Familien, die ich besuchte. Nach Tarnau zurückgekehrt erzählte ich den Brüdern und Schwestern von meinen Erlebnissen auf der Reise. Nach einer kurzen Ruhepause begab ich mich wieder auf die Reise. Ich besuchte Krakau, dann Warschau. An letzterem Ort konnte ich ein großes Interesse der Besucher wahrnehmen.“

Meine letzte Reise, von der ich kürzlich heimkehrte, führte mich wieder in die Berge. Der Herr segnete mich auch dieses Mal wunderbar in W a p i e n n e, wo ich mich vier Tage aufhielt und jeden Abend Versammlungen hatte. Zum Sonntag kamen Leute aus fünf verschiedenen Dörfern, um das Wort Gottes zu hören. An diesem Tage fand die Hochzeit eines Bruders und einer Schwester aus der örtlichen Gemeinde statt. Die Brüder sagten mir, daß in ihrem neuen Versammlungshause noch nie so viele Menschen versammelt gewesen seien. Viele standen auf dem Hofe und vor den Fenstern. Für mich war es eine Freude zu hören, daß einige, die bei meinem ersten Besuch noch fern gestanden hatten, heute dem Evangelium nähergekommen waren. Preis sei dem Herrn, der sie und uns erkaufte hat.

In L a r n a u selbst sind die Versammlungen lebendig und werden auch von Außenstehenden besucht. Wenn Bruder P. aus der Bibelschule heimkehrt, werde ich wahrscheinlich an einen anderen Ort verziehen. Vorgezogen sind Krakau oder Korimow im Lemkowschen Gebiet; die Geschwister aus dem letzteren Ort haben mich sehr gebeten, zu ihnen zu kommen. Als ich in L. war, habe ich bei Bruder B. das Fahrrad gesehen, welches ihm Freunde des Ostens geschenkt haben. Ach, wie nötig würde ich ein solches Rad brauchen können, in meiner Arbeit ist es fast unentbehrlich. Wieviele Orte könnte ich mit Hilfe eines Fahrrades besuchen! Das wird jeder Arbeiter im Weinberge des Herrn sagen. Ich glaube, daß der Herr zu seiner Zeit diesen Mangel beheben wird, denn ich weiß, daß die, die Sein Werk lieben, alles tun, was sie nur können . . ."

J. P.

Das Neue Testament auf der „Woche des ukrainischen Buches“.

Vom 19. bis 27. Oktober fand in Ch o l m eine Woche des ukrainischen Buches statt. Auf dieser Ausstellung wurde auch dem Neuen Testament in der neuen Übersetzung von Professor Ohjenko ein Platz eingeräumt. Viele Besucher konnten es dort lesen, viele haben es auch gekauft.

Bedrucktes Evangelium — Bitten und Dank.

„Könnten Sie mir nochmals 14 Neue Testamente in ukrainischer Sprache schicken? Ich benötige viele Testamente zur Verbreitung im Generalgouvernement.“ S. N. aus Cholm, 5. 11. 1940.

„Sie schreiben, daß Sie bereit sind, noch mehr Neue Testamente in russischer und ukrainischer Sprache für solche zu senden, die nicht die Mittel haben, sich ein Testament zu kaufen. Sie können mir vier in ukrainischer und zwei in russischer Sprache schicken. Jetzt ist die beste Zeit zur Ausbreitung der Botschaft von Christus.“ J. S. aus Kryszyzn, 31. 10. 1940.

„Das Leben in unseren Gemeinden geht voran, das Ackerfeld Christi wird größer, an einigen Orten finden Erweckungen statt. Ich bitte Sie herzlich um Zusendung von Literatur in russischer und ukrainischer Sprache. Vielleicht haben Sie auch christliche Monatszeitschriften zur Verbreitung in jenen Orten, in denen wir auf besondere Bitten mit der Verkündigung der frohen Botschaft und der Eröffnung von Versammlungen begonnen haben. Die Menschen hören mit Andacht die Predigt des Wortes Gottes. Von allen Seiten werden wir gebeten: „Kommt zu uns!“ Haben Sie auch Bibeln und Neue Testamente? Wenn ja, dann schicken Sie uns bitte soviel Sie können.“ D. M. aus Kmiszyzn, 8. 10. 1940.

Aus Fern-Ost.

„... So wird euch solches alles zufallen.“

Schon lange war das Waisenhaus „Bethel“, das Bruder A. Petroff in Charbin leitet, zu klein geworden. Mittel zum Erwerb oder zur Miete eines größeren Heimes waren nicht vorhanden. Aber im Vertrauen auf die Verheißung Gottes blieb die Hoffnung lebendig, daß Gott zu seiner Zeit die Gebete des Glaubens erhören würde. Wir erhalten nunmehr die folgende freudige Nachricht:

„Ich laie hier zwei Photographien von unserem neuen Waisenheim bei, 1) das uns unser himmlischer Vater zugewiesen hat. Anfänglich hatten wir ein bescheidenes Heim, wo wir mit Mühe kaum 40 Personen unterbringen konnten. Wir baten den Herrn um ein anderes Heim, und Er hat uns ein herrliches Haus mit allen Bequemlichkeiten gegeben. In Charbin herrscht eine große Wohnungsnot, und um ein Zimmer oder eine Wohnung zu bekommen,

1) s. Seite 123.



25jähriges Dienstjubiläum und Goldene Hochzeit des Ehepaars S. Badankeff. B. ist Vorsitzender des Bundes der Evangeliumschriften im Fernen Osten und Presbyter der Gemeinde Charbin. Im Zentrum das Ehepaar Badankeff, umgeben von Vertretern verschiedener konfessioneller Gemeinden, darunter japanische und chinesische Vertreter christl. Organisationen



Das neue Waisenhaus in Charbin

muß man viele Mühe anwenden, an ein Haus ist gar nicht zu denken. Wir glaubten aber, daß unserm Herrn alles möglich sei und daß Er uns ein Haus geben könne, weil wir es dringend benötigten. Wir haben selbst nicht einmal nach einem Hause gesucht, aber der Herr hat alles so geführt, daß man zu mir gekommen ist, um das Haus uns anzubieten. Gepriesen sei der Herr für seine Treue in seinen Verheißungen. Er ist auch heute noch der starke, allmächtige und treue Gott.

In dem neuen Hause sind wir bereits 58 Menschen, wir hoffen die Zahl bis auf 65 oder 70 zu bringen. Am 1. September eröffneten wir unsere eigene Schule zur Ausbildung der Waisenkinder, vorläufig mit der 1. und 2. Klasse für Anfänger. Wenn der Herr uns Lehrer geben wird, wollen wir auch weitere Klassen eröffnen.

In diesem Jahr hat der Herr uns eine besondere Freude dadurch geschenkt, daß sieben Kinder des Heimes, Christus als ihren persönlichen Heiland erkannt und die Taufe empfangen haben, worauf sie in die Gemeinde aufgenommen worden sind. Gott sei auch hierfür gedankt. In der letzten Zeit ist das Werk des Herrn auch an anderen Kindern des Waisenhauses zu spüren, die bereit sind, Ihn als ihren Heiland anzunehmen.

In seiner großen Liebe nimmt sich Gott all unserer Nöte an. Er sorgt für uns in rührender Weise und schenkt uns alles, was wir zum Leben nötig haben. Wir preisen Ihn, daß Er es uns geschenkt hat, Ihn in dieser schweren Zeit des Abfalls vom wahren Gott ganz zu vertrauen. Gerade jetzt brauchen wir unser Haus so dringend wie noch nie, denn es warten viele Kinder auf die Aufnahme in unser Heim. Wir möchten die Türen weit öffnen auch für Kinder aus den Heiden, die sich in einer schrecklichen Lage befinden. Für unseren himmlischen Vater, den Schöpfer des Weltalls, gibt es nichts Unmögliches! Möge sein heiliger Name verherrlicht und erhöht werden inmitten seiner Schöpfung! ..."

A. Petroff.

Jubiläum bei den Evangeliumskristen in Charbin.

Am 15. und 16. September feierte die evangeliumskristliche Gemeinde von Charbin ein doppeltes Jubiläum ihres Presbyters S. Badantzeff: das fünfzigjährige Ehejubiläum — die goldene Hochzeit — und das 25jährige Dienstjubiläum in der Gemeinde des Bundes der Evangeliumskristen. Beide Feiern, am 15. September für die Glieder der Gemeinde und am 16. September für die auswärtigen und ausländischen Brüder und Freunde verliefen im Geiste der Freude, des gegenseitigen Verstehens und der Liebe. Unter den Anwesenden befanden sich eine Reihe von Vertretern anderer konfessioneller Gemeinden. (Siehe Abb. S.123.)

Betreuung der ukrainischen und russischen Emigranten in Berlin und im Reich.

Durch den Krieg im Osten und Westen des Reiches sind neue Ströme von ukrainischen und russischen Emigranten aus Polen, Litauen und Frankreich nach dem Reich und viele davon nach Berlin gekommen. Mit einem Schlag setzten für den Missionsbund „Licht im Osten“ in Bernigerode und für dessen Abteilung in Berlin ganz neue Aufgaben und Dienstmöglichkeiten ein. Der gesamte Dienst ist seinem Charakter nach in zwei Arten zu teilen, die miteinander eng verbunden sind und einander ergänzen und vertiefen: die geistliche Betreuung und die praktische Betreuung.

Mit der geistlichen Betreuung hat der Dienst angefangen, und zwar nach dem goldenen göttlichen Prinzip „des Senfkornes“. Und die geistliche Betreuung ist und bleibt die Hauptsache, das Fundament, die Kraftquelle. Denn nur durch das Wort Gottes und vom Worte Gottes her kann der rechte Missionsdienst geschehen. Gerade in der Emigrantenarbeit erfährt man es besonders stark, daß nur der Herr durch seinen Geist und durch sein Wort Kraft und Stärke den müden und matten Seelen gibt und sie zu neuem Glauben und Hoffen führt.

Die praktische Betreuung hängt mit der geistlichen aufs engste zusammen, ja ist ein Teil bzw. Fortsetzung und Vertiefung derselben. Sie ist stets mit Gebet und auf Grund des Wortes Gottes getan, oft wie ein Fundament, auf dem nun weitergebaut werden kann oder wie ein Pflügen, dem das Säen des Wortes in die offenen Furchen folgen soll. Die praktische Hilfe umfaßte bisher in vielen Fällen: zahlreiche Gänge zu den Behörden (Polizeirevier, Fremdenamt, Kartenstelle, Finanzamt, Wohnungsamt), Unterbringung in Predigerseminaren zur weiteren Ausbildung, Besuche bei Arbeitgeberern zwecks Arbeitsvermittlung, Besuch in den Arbeiterheimen und Baracken, Wohnungs- bzw. Zimmervermittlung, geldliche Unterstützung, Beschaffung von Wäsche, Kleidung und Möbelstücken, und vieles andere mehr.

Wieviel Schmerz die Flüchtlinge bei ihrer Flucht aus dem Osten erleben und wie notwendig

es ist, ihnen hier mit dem Trost und der Kraft des Evangelium zu dienen, hat sich in zahlreichen Fällen erwiesen. Der Dank der Flüchtlinge für diese Betreuung wie auch besonders für die verbreiteten Neuen Testamente und die christliche Literatur ist groß. A. Kiefer.

Vom Deutlichkeit im Osten.

D. Zöckler.

Der frühere Leiter der evangelischen Kirche A. und H. B. in Galizien, D. Zöckler, ist in den deutschen Osten, in dem er ein Lebensalter hindurch in reichem Segen gewirkt hat, zurückgekehrt. Nachdem er die mit der Umsiedlung verbundenen mannigfachen Aufgaben in Berlin durchgeführt hatte, ist er nach Lissa im Warthegau gezogen, um dort seinen Lebensabend zu verbringen. Sein jüngster Sohn, der dem Vater bereits seit Jahren in der Leitung der Stanislawer Anstalten zur Seite stand, hat ein Pfarramt im Reichsgau Westpreußen übernommen. Von dort aus betreut er zugleich selbstständig das Krüppelheim Wolfshagen, in dem seine Schwester Martha Zöckler mit bisherigen Wolfshagener Schwestern und einigen Schwestern aus dem Stanislawer Altenheim arbeitet. Soweit die Alten aus dem Stanislawer Altenheim bisher keine Unterkunft bei ihren Angehörigen gefunden haben, werden sie in dem Alters- und Sickenheim Robissau im Kreise Karthaus aufgenommen werden. Sie werden dort von den Stanislawer Schwestern betreut. Die Anstalt, die bisher von Posen aus verwaltet wurde, ist nunmehr von der Inneren Mission in Danzig verwaltungsmäßig übernommen worden.

Aus dem ungarischen Karpathenland.

Prediger B. B o l s c h u k berichtet:

„Im August habe ich nach der Gnade Gottes in Nagyszöllös mehrere Versammlungen veranstaltet. Ich bemühte mich mit ganzer Kraft und stellte die Sache im Gebet vor den Herrn Jesus Christus, und Er hat mir geholfen. Ihm sei Dank und Ehre!

Eine ständige Versammlung einzurichten ist ziemlich schwer, weil unsere gläubigen Mitglieder alle sehr arm sind. Zudem wohnen sie nicht an Orten, wo man solche Versammlungen halten könnte. Ich versuchte einen Versammlungsraum zu bekommen und fand endlich einen bei einer adeligen, aber ungläubigen Familie. Das Zimmer ist 4,40 × 4,40 Meter groß, hoch genug, sauber und hat gute Luft. Für das leere Zimmer ohne Licht zahle ich 3 Pengö monatlich. Das ist natürlich nicht teuer. Nun hatten wir aber keine Bänke oder Stühle und keinen Tisch usw. Was sollte ich machen? Unsere Geschwister sind nicht in der Lage, diese Sachen zu beschaffen. Nun dachte ich, ich habe etwas Geld, das meine Frau im Frühling gespart hatte, diese paar Pengö werde ich für das Werk Gottes gebrauchen. Ich ging zum Tischlermeister, wir überlegten hin und her, aber es ergab sich, daß alles zu teuer kam, so viel Geld hatte ich nicht. Dann kam mir der Gedanke, es anders zu machen. Ich habe Bretter gekauft, zwei kleine Hobel und einen Winkel habe ich mir geborgt, und so habe ich allein brauchbare Bänke und ein Pult gezimmert. Ein eigenes Tischchen habe ich dazugesetzt. So war zum 1. September alles schön und sauber vorbereitet. Am Sonntag, dem 1. September, hatten wir zum ersten Mal eine kleine aber lebendige Versammlung. Es war mir eine besondere Freude, daß der Herr meine Bitte erfüllt hatte. Unsere Versammlung haben wir mit einer Gebetsstunde begonnen. Unter dem Fenster draußen standen noch viele, die wohl Furcht hatten, hereinzukommen, denn eine solche Versammlung war für sie etwas Unbekanntes. So von draußen hörten sie, wie Gottes Wort gepredigt wurde.

Ich habe folgende Versammlungsordnung eingerichtet: Sonntags von 9.15—10 Uhr Gebetsstunde, von 10—11 Uhr Versammlung; nachmittags von 14—14.45 Uhr Kindergottesdienst, von 15—16 Uhr Versammlung, 16.45 Uhr Gesangsübung. Dienstagabend von 18—19 Uhr Bibelstunde. Freitag Gebetsstunde. Außerdem diene ich bei Gelegenheit in Kossow und Kopanja, Kriva. Es gibt noch mehr Dörfer, wo mein Dienst nötig wäre, aber ich kann leider nicht soviel mit dem Fahrrad fahren, weil es meinem Herzen schadet. Ich war hier in Nagyszöllös bei einem Spezialisten, der mir das Radfahren überhaupt verboten und eine Diät verordnet hat. Ich halte aber nur letztere, mit dem Rad fahre ich weiter. Wenn ich den Zug oder Autobus benutzen wollte, so brauchte ich monatlich ungefähr 9—10 Pengö. Es ist nicht viel, aber leider kann ich den Betrag für diesen Zweck nicht ausgeben.

Mit Herrn Dr. Csia habe ich persönlich gesprochen. Er ist ein adeliger und gottesfürchtiger

Mann und ist nicht einseitig, sondern ganz vom Allianzgeist durchdrungen. Er versprach mir Hilfe, wenn ich solche brauche.

Was unsere geldliche Lage angeht, so sendet mir das Schweizer Komitee „Licht im Osten“ regelmäßig 100.— Franken monatlich . . .

Es bittet, daß ich über meine geldlichen Verhältnisse schreiben möchte. Das tue ich nicht gern, aber seinen Wunsch will ich erfüllen. In den vorigen zwei Monaten bekam ich für 100 Fr. anstatt 124 Pengö nur 114 Pengö. Von diesen 114 Pengö können wir bescheiden jetzt im Sommer leben, aber für den Winter können wir gar nichts sparen. Ich bin nicht anspruchsvoll, meine Frau und Kinder laufen barfuß; daran ist man bei uns gewöhnt. Aber das geht nur so weit, bis der Frost kommt. Dann muß man etwas besorgen für die Bekleidung usw., und für den Winter braucht man wenigstens 2 Meter Brennholz monatlich. 1 Meter kostet 20 Pengö, d. h. also 40 Pengö monatlich nur für Holz. Aber ich vertraue dem Wort Jesu Christi Matth. 6, 25—27. Er weiß, was wir brauchen.

Am 3. August war ich einberufen, aber wegen meines Herzfehlers kehrte ich schon nach zwei Tagen wieder zurück. Ihr in der Liebe Christi verbundener B. B.

Die Schweizer Freunde haben bereits der Bitte des Bruders entsprochen, indem sie einen monatlichen Mehrbetrag von 20.— Fr. überweisen. Auch wir konnten ihm für Holzbeschaffung und sonstige Ausgaben für die Versammlungen eine einmalige Beihilfe schicken.

Wie ich Prediger wurde.

Ich stamme aus einer armen Bauernfamilie. Ich wurde im streng griechisch-katholischen Geiste erzogen. Meine Eltern waren sehr fromm, besonders die Mutter, deshalb erzog sie auch ihre Kinder in diesem Sinne. Im Jahre 1924 führte Gott auf wunderbare Weise unsere Mutter zum Glauben. Ich war damals 18 Jahre alt und hatte um der Mutter willen insofern zu leiden als man mich auslachte, daß meine Mutter eine „Büßerin“ geworden sei. Als ich 20 Jahre alt war, wurde ich sehr gleichgültig und gewann diese Welt lieb. In die Kirche ging ich aber regelmäßig, jeden Sonntag dreimal, nicht aber deshalb, weil ich Gefallen daran gefunden hätte, sondern weil es so der Wille meiner Eltern war. In religiösen Dingen hatte ich keine Kenntnis wie die andern Glieder dieser Kirche. Wegen des Spottes meiner Freunde wuchs in mir ein Haß und ein freches Betragen gegen meine Mutter. 1926, das ist in meinem zwanzigsten Lebensjahr, kam ich zu den Soldaten. Dadurch wuchs mein Stolz noch mehr und ebenso mein freches Betragen gegen meine Mutter. Ich dachte: ich soll Spott erdulden, da meine Mutter einen solchen dummen „Büßerglauben“ angenommen hat, ich soll deshalb gehaßt werden? Sie muß diesen Glauben lassen! Deshalb setzte ich meiner Mutter durch freches Betragen derart zu, daß sie oft weinte. Der Vater war ungläubig und sagt mir: Du hast recht, ich habe auch zu leiden wegen dem dummen alten Weibe, lauter Spott von den Leuten. Das munterte mich auf und um so unverschämter wurde ich. Aber meine Mutter blieb Mutter und liebte mich als ihr Kind und blieb dem Herrn Jesus treu.

Als ich zum Militär einrückte, gab mir die Mutter ein Neues Testament mit in den Koffer und beim Abschied sagte sie: „Ich lege dir in den Koffer ein Neues Testament und bitte dich, daß du es bei Gelegenheit liest, sonst wirst du weder Glück noch Segen haben.“ Im Laufe der 18 Monate meines Militärdienstes schaute ich einige Male in das Buch, aber ich hatte gar kein Verständnis dafür, so machte es mir auch keine Freude. Als ich nach Hause zurückkehrte, hatte ich eine etwas andere Anschauung in bezug auf die Welt und alles andere. In unserem Hause war zweimal Versammlung, der ich nicht ausweichen konnte. Meine Mutter erzählte mir viel von der Erlösung und von der Liebe Jesu. Manchmal habe ich in die Bibel geschaut und auch in der Offenbarung Johannes von den verschiedenen Reitern gelesen, aber es ging mir überhaupt nicht in den Kopf. Später wurde ich genötigt, in den Evangelien bestimmte Kapitel zu lesen, und ich begann, sie allmählich zu verstehen, hatte aber keine Liebe dazu. Mich interessierten Tanz, Vergnügen und andere weltliche Dinge. Eines Sonntags nachmittags kam ich nach Hause und fand Mutter daheim allein beim Lesen der Bibel. Sie bat mich, daß ich zuhören sollte, was sie mir vorlesen werden. Sie las 1. Joh. 2, 15—17 und Mark. 8, 38 und begann mir davon zu erzählen. Dadurch wurde mein Herz getroffen, aber ich ließ mir nichts anmerken. Im Laufe der Zeit bat mich meine Mutter, regelmäßig in die Versammlung zu gehen. Ich sagte ihr, ich würde das schon tun, wenn dort nur nicht alles gegen meine Taten reden wollte. Aus dieser Ursache begann ich die Bibel zu halten, denn es war mir, als ob alles in der Bibel gegen mich geschrieben sei. Später verriet mir die Mutter, daß sie ohne Unterlaß für mich gebetet habe, daß mich der Herr bekehrte und daß ich ein

Bekünder des Evangeliums werde. Ich lachte darüber, das war in meinen Augen eine sehr erniedrigende Sache.

Im Jahre 1929 fuhr ich nach Belgien zur Arbeit. Im Zug sah ich einen jungen Rumänen, der Zeugnis ablegte vom Herrn Jesus. Im Zug sahen viele Rumänen zu derselben Arbeit in die Kohlengruben. Als ich den einen Rumänen sah, verurteilte mich mein Gewissen, so daß ich bei mir dachte: der schämt sich Jesu nicht, und woher kommt es, daß ich mich schäme? Da zog auch ich mein Neues Testament heraus, das mir die Mutter wieder in den Koffer gelegt hatte, und schaute hinein. Aber ein junger Mann zeigte mit dem Finger auf mich und sagte: „Seht, er ist ein „Erlöser“. Werfen Sie doch dieses Erlösungsbuch weg.“ Und er begann über mich zu lästern, so daß ich das Testament wieder wegsteckte. Wir kamen in Belgien an einem bestimmten Platz an, dort fand ich einen bekannten Landsmann, der zu rühmen begann, wie es sich dort gut leben läßt, daß sie genug zu trinken hätten, daß sie Karten spielen usw. Ich, als Liebhaber dieser Dinge, war deshalb ganz begeistert. Jene Firma hatte verschiedene Kohlengruben in den benachbarten Dörfern und mein Landsmann bat den Beamten, daß ich ihm zugeteilt würde, und die Bitte wurde erfüllt. Ich war ganz glücklich. Wir nahmen im Lastauto Platz und warteten auf die Abfahrt. Auf einmal kommt ein Beamter und sagt, daß sie noch einen Arbeiter brauchen und daß sich jemand freiwillig melden möchte. Aber niemand meldete sich. Da zeigte er mit dem Finger auf mich, ich sollte mit ihm gehen. Ich war ganz niedergeschlagen und meine Freude verwandelte sich in Trauer. Sie führten mich zu den Rumänen, wovor ich gerade so Angst hatte. Gottes Führung ist aber eine andere als die der Menschen. Die Gnade Gottes führte mich dorthin, wohin ich nicht gehen wollte, aber wohin Er es wollte. Ich kam auch gleich in das Zimmer zu den Rumänen, wo ich mir wie ein Waisenkind vorkam, und ich begann zu verzweifeln. In die Arbeit kamen wir erst nach 14 Tagen, und ich hatte kein Geld zum Lebensunterhalt. In der Kantine war es ziemlich teuer; ich traf dort einen Bekannten aus der Militärzeit, es war ein Ruthene. Ich bat ihn, daß er mir 50 Franken borgen möchte, damit ich mich versorgen könne, aber er sagte, er brauche sein Geld zum Kartenspielen. Da bat ich andere Ruthenen, die schon länger dort waren, aber niemand wollte mir etwas borgen. Ich war völlig ratlos, und in der Ungewißheit zog ich mein Neues Testament hervor. In der Nachbarsstube wohnten zwei gläubige Rumänen, einer von ihnen war sehr freundlich und ein lieber junger Mensch. Er kam zu mir und begann mit mir über die Fragen der Buße, der Erlösung und von der Liebe Gottes zu sprechen, so daß ich unter seinen Einfluß kam. Als ich ihm dann sagte, wie es mir finanziell gehe, zog er 50 Fr. aus der Tasche und sagte: Wir wollen uns zusammen versorgen. Das war eine große Freude für mich, daß er mir auch in leiblichen Dingen half. Jeden Tag hatten wir nun eine Andacht, beim Essen beteten wir und lasen das Wort Gottes; so war es für mich auch eine geistliche Speise. Ich ließ mir von zu Hause alsbald die ganze Bibel schicken. Da zeigte er mir in der Bibel die interessante Stelle Sp. 2, 1—6. Er erzählte mir viel davon und ich bedauerte, daß ich das Wort Gottes verworfen hatte, mir aber um Geld und andere Dinge Sorgen gemacht hatte. Vielmals bat ich unter Tränen um Vergebung. Da machte mir der Herr klar, daß meine Sünden vergeben sind. Dann bekam ich Sehnsucht, auch ein Diener des Herrn zu werden. Der Herr erhörte meine Bitten und erfüllte meine Sehnsucht. Ich konnte nun nicht mehr schweigen über das, was ich las. Nach einiger Zeit kehrte ich in unsere Berge zurück und begann Jesus zu verkündigen und sein Heil. In der Arbeit des großen Königs aller Könige, des Heilandes der Sünder, ja, in diesem Dienste will ich bleiben bis zum Tode. Ihm allein sei Ehre und Ruhm, auch in meinem Leben! B. Bolusch.

Die allgemeine Gebetswoche

findet im kommenden Jahre von Sonntag, den 5. bis Sonnabend, den 11. Januar statt. Ein Aufruf dazu mit einem ausführlichen Programm für die einzelnen Tage kann kostenlos vom E o n a g. A l l i a n z h a u s, B a d B l a n k e n b u r g (S h ü r.) bezogen werden. Gewünschte Stückzahl bitte genau angeben. Je ernster die Zeiten werden, desto mehr sollten die Jünger Jesu Christi Gebetsgemeinschaft pflegen und Dank und Bitte dem Herrn gemeinsam darbringen.

Bücherbesprechung.

Marianne W i n n e r - L ü b e c k e: Käuze um den Uhrenturm. 64 S. Woltersdorf Verlag, Erkner. 1,20 RM.

Fünf Erzählungen spielen um eine Salzbergstadt. Die Lebensarbeit unseres Freundes und früheren Komiteemitgliedes Pastor Lübecke ist mithineinverflochten. P. Achenbach.

Rufe ins Jahr. Ein evangelischer Bild-Jahrweiser für 1941 mit 30 künstlerisch gestalteten Blättern, darunter 18 feinen Postkarten. Herausgeg. von Samuel Rothenberg. „Der Rufe“, Eogl. Verlag, Gütersloh. Preis: 1,40 RM.

Unser Lebenslauf mit Gott 1941. Blumen am Lebenswege. Buchkalender, 64 Seiten, mit ausgesucht schönen Bildern und vielen Geschichten, in der Familie vorzulesen. „Der Rufe“, Eogl. Verlag, Gütersloh. 0,50 RM.

So eben erschienen: Luther und Zinzendorf. Gedanken über Kirche und Pietismus, von Lic. H. K. Brandenburg. 15 Seiten. Preis 0,15 RM. Verlanbbuchhandlung „Licht im Ofen“.

2 Kriegswinterhilfs vom 1940/41



Der Führer: Was den deutschen Soldaten an der Front stark macht, ist das Bewußtsein und das Wissen, daß hinter ihm in eiserner Geschlossenheit und fanatischem Willen ein ganzes Volk steht!

Unser **Dein Reich komme- Kalender**

wird zum
21. 12. tertig zum
Verland sein.
Bestellen Sie!



Auf den 24 Halbmonatsblättern bringt er wieder je ein Wort von J. Kroeger und eine Bildkarte (zus. also 48 Postkarten). In gutem Tiefdruck sorgfältig ausgeführt kostet er 2,- RM Sollte er nicht rechtzeitig eintreffen, legen Sie einen Gutschein auf den Weihnachtsisch Verlanbbuchhandlung „Licht im Ofen“, Wernigerode/Harz

wurde
ine

Altpapier gehört nicht in den Ofen! Du hilfst den deutschen Wald erhalten, wenn Du es sammelst und durch die Schuljugend ablieferst!